



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ullmann, H.: Zwischen Gründerzeit und Weltkrieg : zu F. Avenarius
sechzigstem Geburtstage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Kausalzusammenhänge dieser zwölf Jahre überblickt, ist wohl geneigt, den Entschluß des englischen Kabinetts vom August 1914 als das unvermeidliche Schlußergebnis einer langen und folgerichtigen Entwicklung zu bewerten.“ Valentins Verdammungsurteil trifft also in allen Punkten in gleicher Weise wie Reventlow, wenn nicht schwerer, einen unserer hervorragendsten Staatsmänner und einen unserer bedeutendsten Historiker. Will Valentin auch über sie den Stab brechen, und „mit allem Nachdruck und in vollem Bewußtsein der Schwere dieser Vorwürfe“ vor ihren Büchern warnen?



Zwischen Gründerzeit und Weltkrieg

Zu F. Avenarius sechzigstem Geburtstage

Von Dr. H. Ullmann



itten in den Weltkriegsorgen, in einem Gegenwartsleben, das alle Kräfte und Gedanken für sich verlangt, dürfen wir nicht verlernen, unser gegenwärtiges Dasein als Gewordenes und Werdenendes innerhalb einer bestimmten Entwicklung, als Aufgabe von der Zeit vor dem Kriege her und über den Krieg hinaus zu sehen. Wir dürfen nicht vergessen, welche Hoffnungen in uns lebten, bevor der Weltsturm über uns hereinbrach und wie diese Hoffnungen gerade durch ihn gestärkt und geläutert wurden. Gerade in den letzten Jahren vor dem Kriege war eine geistige innere Läuterung in deutschen Volke vor sich gegangen, die uns von der Zeit zwischen 1870 und 1900 sehr scharf zu scheiden schien, von der freilich erst nur die innersten Kreise des Deutschtums, die Feinhörigsten und am tiefsten Unbefriedigten, nicht zuletzt die Jugend wußten, deren Quelle und Urkraft aber doch auch in den jetzigen schweren Erschütterungen unsere Zuversicht speist. Das Neue, das ich meine, hatte noch keinen Namen, dazu war es noch zu innerlich und zu frei, zu vielfältig und ungeformt. Es hatte sich als Reform- und Kulturarbeit, als Bedürfnis nach sozialer, wirtschaftlicher, kultureller Neugestaltung bis an die Praxis herangewagt, es war in der Jugend radikal und unklar als „freideutsche Bewegung“ und ohne solche Namen lebendig geworden, es hatte sich in Werkbund-, Heimatschutz- und Dürerbundbewegungen, als Erziehungs- und Lebensreform, in Städtebau, Gartenstädten, Bodenreform, schließlich in dem Streben nach Durchgeistigung der Politik, nach tieferem Erfassen der nationalen Einheit und nach organischer Gestaltung unseres gesamten deutschen Lebens, nach dem deutschen Stil im tiefsten und weitesten, durchaus nicht nur im ästhetischen Sinne geäußert.

Heute wissen wir, wie bedeutsam und verhängnisvoll das alles auch mit unseren nächsten Gegenwartsorgen zusammenhängt. Jeder von uns erinnert sich an Gespräche mit nicht ganz übelwollenden Ausländern, mit Holländern, Skandinaviern oder Schweizern, die uns das Kraftprotzertum unserer Gründerzeit vorwarfen, und Deutschland eben nur als das Land dieser unerfreulichen Entwicklung, der seelenlosen Arbeit und des kulturlosen Vergnügens sahen, der kapitalistisch auftrumpfenden und innerlich unsicheren Emporkömmlinge. Wenn man ihnen dann von jenem neuen, inneren, werdenden Deutschland sprach, dann horchten einige erstaunt auf, andere schüttelten ungläubig den Kopf: wo war es? Nicht links beim Politischen- und Interessentenliberalismus und nicht rechts bei den ebenso von Interessen gebundenen und irregeleiteten politischen Parteien, nicht bei den hervorragenden einzelnen, die einander bekämpften und deren innerlichste Übereinstimmung für den Ausländer, zumal ja dieser selten guten Willen zum näheren Erkennen mitbrachte, schwer erkennbar war, und nicht in den freien Organisationen, die allzuwenig Einfluß auf die breiten Volksmassen gewannen. Wir boten, von außen gesehen, ein widerspruchsvolles, verwirrendes und Mißtrauen erweckendes Bild und jene werdende innerste Einheit lag tief darunter verborgen.

Aber sie war da, sie wirkt sich jetzt in geschichtlichen Taten aus und sie wird, allen bössartigen Hemmungen zum Trotz, im Wiederaufbau nach dem Kriege, freilich nicht im Sinne vorzeitig geprägter Schlagworte, lebendig sein. Späte Geschlechter jenseits des Krieges werden an der Pflege dessen arbeiten, was in den Jahrzehnten vorher gesät worden ist. Der Krieg, der jetzt vielleicht nur Ablenkung von dieser Arbeit scheinen mag, hat sie nur in Zusammenhang mit dem gebracht, was das Geschlecht vor dem Kriege, und gerade oft die besten in ihm, allzuwenig erkannten: mit unserem Dasein in der Welt, zwischen den Nationen. Zu ausschließlich sahen diese Kulturarbeiter vor dem Kriege nur die inneren Notwendigkeiten: jetzt greift eines ins andere, unser Leben nach außen hin und unser Leben im Innern muß in Wechselwirkung erfaßt und durchgebildet werden.

Vor mir liegt ein erfreulich schlichtes und gediegenes Büchlein, das den Blick auf diese Zusammenhänge von einer ganz bestimmten Stelle aus überraschend unmittelbar öffnet, das Avenariusbuch, das W. Stapel zum Geburtstag des Kunstwartverlegers zusammengestellt hat (Verlag von Georg D. W. Callwey = München 1916). Man kann es nicht besser rühmen, als wenn man sagt: es hat das Beste von der Art, in der Avenarius die Werte, auf die es ihm ankam, zu zeigen und lebendig zu machen verstand. Nach einer knappen Einleitung bietet es eine feinsinnige Auswahl aus seinen Aufsätzen und Gedichten, in denen das nicht leicht übersehbare Wirken dieses Kulturförderers und -helfers sehr deutlich wird. Mit Recht ist dem Dichter ein besonders großer Raum zugewiesen, ein größerer, als die breite Öffentlichkeit vielleicht im allgemeinen von sich aus tun würde.

In der Tat wurzeln die besten Kräfte auch des praktischen Kulturarbeiters Avenarius im Dichterischen und Künstlerischen und es wird immer auch ein Wahrzeichen der Zeit vor dem Kriege bleiben: daß die Organisationsaufgaben aus dem Chaos der deutschen Kulturzustände her gewaltig genug drängten, um einen an sich künstlerisch überaus reichen Mann zu einer so vielseitigen Lebensarbeit wesentlich praktisch-ethischer Art, gewiß oft wider seinen innersten Willen, aufzurufen. Es ist der eigentümlichste Reiz dieser Persönlichkeit, wie die beiden Kraftrichtungen in ihm, die künstlerische und die ethische, beständig miteinander ringen, einander verdrängen, sich wiederum harmonisch vereinigen und ergänzen, um neuerlich in fruchtbaren Widerstreit zu geraten, wie aus seiner künstlerischen Welt, die in guten Stunden die abgeschlossenste Heiligkeit echter Natur- und Weltnähe atmet, immer wieder kraftvoll geöffnete Wege ins männliche Wirken führen, und wie aus dem lauten Vielerlei der Tagesarbeit immer wieder sich die reinen, ruhevollen, weitab ins Unendliche tauchenden Blicke auf das Erwigkältige sich aufturn. Diese einzigartige Mischung setzte ihn an die Stelle, an der er uns, gerade in jenen Zusammenhängen unserer deutschen Entwicklung, so bedeutsame Werte schuf und darstellte. Er kam aus der Gründerzeit, gegen die er von seiner Jugend her einseitigen Abscheu mitbrachte, und er ging in die Zeit hinein, zu der das Tor durch den Weltkrieg aufgestoßen wurde. Auf diesem Wege bedeutet er einen der sichtbarsten Träger und Repräsentanten der Kräfte, die nach Läuterung und durch Läuterung nach Herrschaft im deutschen Wesen dieser Zeit rangen. In der Kunstwart- und Dürerbundarbeit spiegelt sich dieser Kampf um Echtheit, Ganzheit gegen die Surrogate in allen Einzelheiten. Oft einseitig und karg nach der Meinung der Tadler und Neider. Man schalt, namentlich in den letzten Jahren, da sich die praktischen Arbeiten immer weiter vom Zentrum seiner eigensten Begabung entfernten, auch über Unklarheit und Unsicherheit. Schließlich hat ja der Strom des deutschen Wollens alle Grenzen persönlichen Könnens und Begreifens gesprengt, und was jetzt mit uns geschieht, vermag kein einzelner urteilend zu übersehen. Auch wenn ihn nicht die Erfahrungen begrenzen, die notwendig das Geschlecht der jetzt Sechzigjährigen bestimmen und die vorzugsweise jenem inneren werdenden Deutschland der letzten dreißig Jahre zugewendet sein mußten. Übrigens haben nur wenige von dieser Generation unmittelbarer und lebendigeren Anschluß an die jüngste Jugend gefunden als Avenarius, und wer ihn ganz kennen will, muß ihn unter dieser Jugend gesehen haben. In ihr fühlte er mit Recht die echtste Betätigung seines besten Wollens.

Nun ist diese Jugend zu einer Erprobung ihrer Ideale aufgerufen, an deren Ernst kein Schaffen und Wollen der Zeit vorher heranreicht. Dieser tiefste Ernst, diese Bewährung des Deutschtums im Kampfe mit der Welt scheidet die Arbeit vor dem Kriege von aller späteren. Aber wie viel von der Kraft, die uns jetzt trägt und nachher tragen soll, aus der Sammlung und

Läuterungsarbeit vorher stammt, das können vielleicht erst sehr späte Beurteiler erkennen. Nicht der Zufall allein, daß dieser sechzigste Geburtstag in eine Zeit fällt, in welcher der Blick sich immer wieder von allem Persönlichen hinweg ins Allgemeine lenkt, tiefere wesentliche Gründe vor allem führen vom Individuellen dieser Gelegenheit immer wieder hinweg zu unser aller Schicksal. So viel von persönlichstem, aus Künstlergaben quellendem Wirken, hat sich hier in dreißig Jahren entpersönlicht, ist zum objektiven Besitztum der Generation vor dem Kriege geworden. Die Verantwortung gerade dieser Generation vor der Geschichte ist nicht gering: von dem Erbteil, das sie der Zeit nachher geschaffen und bewahrt hat, wird unser weiteres Dasein als Volk nicht viel weniger abhängen, wie von den ernstesten Entscheidungen dieser Tage selbst. Die Frage: Was ist echt an euch gewesen? wird dann über ihre ästhetische Bedeutung hinaus erst in ihrem Schicksalswert erkannt werden. Der jetzt Sechzigjährige stellte und stellt sie immer und immer wieder. Möge sie nie unter uns verstummen.



Constanza

Von Professor Dr. W. Capelle



er Name Constanza weckt mancherlei Erinnerungen bei dem, der sich in vergangene Zeiten zu vertiefen, Menschen- und Völkerschicksale zu überdenken gewohnt ist.

Der kühne Unternehmungsgeist griechischer Kaufleute aus Milet hat im Laufe des achten und siebenten Jahrhunderts v. Chr. die unwirtlichen Küsten des Pontus mit einem Kranz rasch aufblühender Städte besiedelt, die dem gefürchteten Meere den Namen des „Gastlichen“ (Euxinus) einbrachten. Auch im Süden des Istros, an der Küste der Dobrudscha, faßte der miletische Kaufmann bald Fuß; eine seiner Gründungen erhielt den Namen Tomeus (Tomi). Es ist das heutige Constanza (Küstendtsche). Aus der älteren Geschichte der Stadt wissen wir wenig; im dritten Jahrhundert gewann sie, die ein Zankapfel zwischen Byzanz und Kallatis gewesen war, ihre Unabhängigkeit wieder, eine jener griechischen Handelskolonien fern im Barbarenlande, deren Selbständigkeit vielfach durch Prägung eigener Münzen bezeugt wird. Durch den Zug des Lucullus im Jahre 72 v. Chr. kommt sie unter römische Herrschaft. Seit den Zügen des jüngeren Crassus, 29 v. Chr., finden wir sie als Haupt des griechischen Fünfstädtebundes in der späteren Provinz Niedermösten, dem sich unter Kaiser Trajan als sechste Stadt Marcianopolis hinzugesellte. Welch gefährdeter Außenposten dies Tomi war, mag die Tatsache zeigen, daß sie zurzeit von Cäsars Diktatur (44 v. Chr.) und ebenso während des großen pannonisch-dalmatischen Aufstandes (6—9 n. Chr.) von den umwohnenden Goten überrannt und schwer heimgesucht wurde. Zu größerer Blüte kam sie erst wieder im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr., als be-